

Warum sollte sich die Industriesoziologie mit den Veränderungen von Konsumformen beschäftigen? Plädoyer für einen anderen Zugriff auf industrielle Restrukturierung

Klaus Peter Wittemann

Dieser Text beruht auf dem Manuskript eines Referates, das der Autor auf der Tagung der Sektion Industriesoziologie der DGS am 3.11.1995 in Mannheim gehalten hat. Die empirischen Befunde, die diese Überlegungen angeregt haben, stammen zum einen aus einem eher wissenschaftsgeschichtlichen Projekt zur Industriesoziologie der 60er Jahre (Wittemann 1994), zum anderen aus dem Elektroprojekt und dem Halbleiterprojekt und deren Verzweigungen (Voskamp/Wittemann/Wittke 1989; Voskamp/Wittke 1991; Wittke 1993; Voskamp/Wittke 1993). Wichtige theoretische Anstöße für die Interpretation der Befunde stammen aus der Regulationstheorie bzw. den Regulationstheorien. Die hier vorzustellenden Inhalte hat zwar in dieser Form der Autor zu verantworten, sie gründen aber in den Ergebnissen eines joint venture des Autors mit Volker Wittke. Für die Hilfe auf dem Weg von der These bis hin zu einer einigermaßen genießbaren Darstellung gilt der Dank meinen SOFI-Kollegen Martin Kronauer, Rainer Oppermann und Ulrich Voskamp.

Versteht man unter Restrukturierung die Neu- oder Umgestaltung gesellschaftlich organisierter Arbeit und mit- hin unter *industrieller Restrukturierung* einen Ausschnitt davon, dann hat man es mit Sachverhalten zu tun, die zwar auch Veränderungen von Arbeit im Betrieb umfassen, doch darin keineswegs aufgehen. Dazu zählen ebenso Veränderungen in der Unternehmensorganisation und solche, die die Gesamtstruktur des Arbeitskörpers umfassen, wie er etwa in Branchen eingefangen wird, bis hin zur Verteilung der Branchen auf die verschiedenen Gesellschaften. Daß es bei der Restrukturierungsfragestellung nicht mehr mit dem Kategorien-Set abgeht, das sich für betriebliche Rationalisierungsfallstudien bewährt hat, ist wohl weitgehend unstrittig. Die Formel, daß es neben dem traditionellen "Wie der Produktion" auch um das "Was der Produktion" (Wittke 1995) geht, steht für diese Erweiterung; auf andere Beiträge zur Öffnung der Debatte kann ich nur allgemein verweisen.¹ Hier soll versucht werden, den Zugriff noch ein Stück

weiter zu fassen: Es geht dabei um den Zusammenhang zwischen der Restrukturierung gesellschaftlicher Arbeit und den Veränderungen im Bereich der Privatarbeit, also den Tätigkeiten in einer Gesellschaft, die nicht zur gesellschaftlichen Arbeit und somit zum ökonomischen System (im engeren Sinne) zu rechnen sind. Diese Erweiterung soll helfen, den gesellschaftstheoretischen Rahmen, in dem sich Industriesoziologie bewegt, neu abzustecken.

Dazu soll im ersten Schritt im Rückgriff auf eine abgeschlossene Restrukturierung (Herausbildung des Fordismus) mit den *Konsumformen* eine Kategorie eingeführt werden, die eine Verbindung zwischen dem Produktionssystem und den privaten Haushalten herstellt. Die These ist, daß Veränderungen in der gesellschaftlichen Arbeit nicht allein aus dieser heraus erklärbar sind, sondern daß hierzu auch Entwicklungen in der Privatarbeit² von Bedeutung sind. Im zweiten Schritt geht es um die

1 Um wenigstens den Ausgangspunkt dieser Diskussion zu markieren, wären etwa Kern/Schumann (1984); Baethge/Oberbeck (1986); Piore/Sabel (1985) und Altmann/Deiß/Döhl/Sauer.

2 Privatarbeit steht hier als Kürzel für gesellschaftlich nicht bestimmte Arbeit, wie sie etwa in den privaten Haushalten erbracht wird.

aktuelle Restrukturierung (Krise des Fordismus) und um eine neue Begründung für die - vielfach geteilte - These, daß einiges dafür spricht, nun die Verengungen einer fordistisch geprägten Industriosozologie zu verlassen.

Mein Plädoyer für einen angemessenen industriosozologischen Zugriff auf Restrukturierung hat implizit auch eine politische Dimension, die hier wenigstens angerissen werden soll. In der Rekonstruktion der Entwicklung einer Strömung in der Industriosozologie seit den 60er Jahren habe ich gezeigt, daß der kritische Impuls, die Widersprüche der Arbeitssituation gegen die "wirtschaftswunderlichen" gesellschaftlichen Harmonievorstellungen zu wenden, in seinen strategischen Dimensionen an die besondere Situation des etablierten und funktionsfähigen Fordismus in Deutschland gebunden war. Will man diese kritische Intention heute weiter fortführen, so ist es unverzichtbar, sie unter den aktuellen Bedingungen - der Krise des Fordismus - zu reformulieren (Wittemann 1994). Nicht diese Reformulierung selbst, wohl aber die Grundlage, auf der sie angegangen werden kann, bildet den Fluchtpunkt meiner Überlegungen zu einem erweiterten analytischen Zugriff der Industriosozologie. Zugespitzt: Die hier vorgeschlagenen Erweiterungen sind nicht die Nebelwand, hinter der der kritische Anspruch heimlich ad acta gelegt werden soll, sondern verstehen sich als Medium seiner Rückgewinnung und Aktualisierung.

Entstehung des Fordismus und Konsumformen

In der Regulationstheorie versteht man unter Fordismus die Regulationsweise, die ein intensives Akkumulationsregime mit der Konsumnorm des Massenkonsums vermittelt. Auf eine Formel gebracht ist Fordismus Massenproduktion plus Massenkonsum. Ohne auch nur zu versuchen, Regulationsansatz und Fordismus angemessen zu referieren, sind doch für die hier verfolgte Argumentation zwei Punkte festzuhalten:

- Die Entwicklung von kapitalistischen Gesellschaften läßt sich danach als zeitliche Abfolge von For-

mationen begreifen, etwa als Präfordismus - Fordismus - Postfordismus, aber - und darauf kommt es hier an - die Formationen sind nicht auseinander abzuleiten. Bei aller Bedeutung der inneren Dynamik des Kapitalverhältnisses reicht dieses nicht aus, den Übergang von einer Formation zu anderen zu erklären. Zugespitzt formuliert kann über die Bewegung des Kapitals wohl weitgehend erklärt werden, wie eine Formation in eine große (oder Formations-)Krise gerät, nicht aber, wie die Krise der Regulationsweise durch eine neue Regulationsweise überwunden wird. Diese ist vielmehr eine "historische Fundsache", Ergebnis eines weitgehend unbewußten gesellschaftlichen Suchprozesses. In dieser Sicht ist die Geschichte des kontinuierlich fortdauernden Kapitalverhältnisses höchst diskontinuierlich.³

- Im Rahmen der alten Formation entwickeln sich in ihrer Krise durchaus die Elemente, aus denen sich dann die neue Formation konfiguriert. Dies gilt auch für den Produktionsapparat, der stofflichen Basis des neuen Akkumulationsregimes. So entstehen etwa im Präfordismus die technischen und organisatorischen Mittel einer Massenproduktion, die sich jedoch nicht effektiv entfalten können, solange die gesellschaftlichen Bedingungen des Fordismus nicht geschaffen sind. Wenn es so ist, daß der Fordismus die Massenproduktion "macht" und nicht umgekehrt eine bestimmte technisch-organisatorische Art der Produktion aus sich heraus die Gesellschaft verändert, dann heißt dies einiges für die Reichweite "nur"-industriosozologischer Analysen in Zeiten der Krise der Formation.

Die komplexen gesellschaftlichen Prozesse der Herausbildung der "Massenkonsumfähigkeit" einer Gesellschaft sind hier nicht zu referieren. Das Augenmerk richtet sich lediglich auf eine zusätzliche Kategorie, mit der Massenkonsum näher gefaßt werden soll, nämlich

³ Daß diese Lesart einige Folgen für den Umgang mit der Marxschen Theorie hat (insbesondere an der Stelle, wo es um den Status der allgemeinen Theorie geht), soll hier nur angetippt werden.

die Konsumform. Unter Konsumform verstehe ich den Umgang der privaten Konsumenten mit gesellschaftlich produzierten Leistungen zur Befriedigung historisch gewachsener oder neu entstehender Bedürfnisse. Das klingt sehr trivial, ist es aber nicht.

Konsumform meint mehr als die Erkennung der technisch beschreibbaren Gebrauchswerteigenschaften durch die Konsumenten; diese Eigenschaften limitieren eine Konsumform, determinieren sie aber nicht.⁴ Daß sich um ein Angebot herum eine Konsumform entwickelt, hat zur Voraussetzung, daß die Konsumenten in der Nutzung des Angebotes einen wie auch immer gearteten Sinn erblicken, denn nur dann sind sie bereit, dafür Ressourcen (Geld, aber auch Zeit und Kompetenz) bereitzustellen.⁵ So wichtig es ist, zu betonen, daß die Angebotsseite von sich aus keine Konsumformen generieren und durchsetzen kann, daß also die Konsumenten hierbei eine aktive Rolle spielen, so ist doch nicht zu übersehen, daß die sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen, in die die Konsumenten gestellt sind und die sie eben nicht effektiv beherrschen, einen wichtigen Einfluß auf die Entstehung von Konsumformen haben. In diesem Sinne spielen für die Etablierung von Konsumformen neben den (historisch dynamischen) Bedürfnissen der Konsumenten eine Vielzahl gesellschaftlicher Faktoren eine Rolle, angefangen von den historisch-kulturellen Traditionen bis hin zur verfügbaren Kaufkraft, die stets mitzudenken sind, wenn man Konsumformen als Folge von Entwürfen (Lebensstile) interpretiert, nach denen die Menschen leben wollen. Kurz gesagt wählen die Konsumenten ihre Lebensstile und damit die Konsumformen nicht aus freien Stücken, aber sie wählen sie selbst.⁶ In dieser Sicht haben auch Kon-

sumformen den Status einer "historischen Fundsache", d.h. sie etablieren sich als Ergebnis eines Suchprozesses, und lassen sich ex post auf Einflußfaktoren zurückführen, sind aber weder im Vorgriff deduzierbar noch auf die Bedürfnisse des ökonomischen Systems reduzierbar, so gut sie auch bei einer funktionierenden Regulationsweise zu diesem passen.

Die ökonomische Wirkung effektiver Konsumformen (also praktikabler, nicht bloß erwünschter) läßt sich genauer fassen, wenn man sie nach der Art unterscheidet, in der sie Privatarbeit und Privatsphäre berühren. Systematisch kann man zwischen Auslagerungsmodus und Integrationsmodus unterscheiden. Auslagerungsmodus meint, daß Aktivitäten zur Erfüllung eines bestimmten Bedürfnisses nicht mehr als Privatarbeit erbracht werden, sondern in den Bereich gesellschaftlich organisierter Arbeit überführt (ausgelagert) werden. Dies ist etwa der Fall, wenn man die Wäsche nicht mehr selbst wäscht, sondern in die Wäscherei gibt. Im Falle Wäschewaschen läge hingegen der Integrationsmodus vor, wenn mensch eine Waschmaschine kauft und damit die Eigenarbeit Waschen auf eine neue technische Basis stellt, sie aber sozusagen im eigenen Hoheitsbereich behält. In beiden Fällen wird Kaufkraft verausgabt und das ökonomische System stimuliert, einmal durch Nachfrage nach Dienstleistung⁷, das andere Mal durch Nachfrage nach einer (stofflichen) Ware. Die Summe der Entscheidungen über den Modus der Konsumform hat erhebliche Rückwirkungen auf die Struktur des gesellschaftlichen Arbeitskörpers und der Gesellschaft insgesamt, wie sich am massenhaften Gebrauch privater PKWs ablesen läßt. Diese Integrationslösung für das Mobilitätsbedürfnis hat ganz andere Effekte als die Bevorzugung der Auslagerungslösung Eisenbahn/ÖPNV. Dabei ist nicht nur an die unmittelbaren Effekte durch die Warenproduktion oder die Dienstleistungserzeugung zu denken, sondern auch an die Bereitstellung der gesellschaftlichen Infrastruktur, die für die Nutzung dieser

4 Über die Bereitstellung der Waren mit ihren möglichen Nutzungsformen kommen die Hersteller ins Spiel, die Nutzungsformen nahelegen und andere erschweren. Solche Vorgaben setzen sich aber historisch keineswegs immer durch. In der Geschichte des Radios oder des PCs läßt sich zeigen, daß Nutzungsvorgaben durch die etablierten Hersteller durch start ups unterlaufen werden können und sich die Anbieterseite der Nachfrage anpassen muß.

5 Vor dem Entstehen einer Konsumform liegt die Entwicklung eines Bedürfnisses nach den - egal, ob nun real oder fiktiv - Gebrauchswerteigenschaften, die ein neues Produkt haben sollte.

6 Ausführlicher zur theoretischen Konstruktion der Konsumformen, ihren gesellschaftlichen Effekten, der These von der ford-

stischen Industriesoziologie und zum Postfordismus Wittemann (1995).

7 Der Nachfrageeffekt durch die Ausstattung der Dienstleister soll hier vernachlässigt werden.

Angebote durch die Haushalte erforderlich ist, im Auto-fall also Straßen, Tankstellen usw.

Für den Fordismus wird hier die Auffassung vertreten, daß seine charakteristischen Konsumformen in entscheidendem Umfang dem Integrationsmodus zuzurechnen sind, also wesentlich die industrielle Produktion von Konsumgütern und die entsprechende Infrastruktur anregten. Die elektrischen Geräte (sogenannte weiße und braune Ware) und vor allem der PKW erforderten über die Warenproduktion hinaus eine gewaltige Infrastruktur, deren Erstellung zu einem Umbau von Gesellschaft wie ihrer Umwelt im wörtlichen Sinne führte und etwa eine besondere Siedlungsstruktur und Mobilitätsprozesse hervorbrachte, die als Suburbanisierung diskutiert werden.

Die fordistische Konsumgüterrevolution ist uns so vertraut, daß sie als fast alternativlos erscheint. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß andere Möglichkeiten denkbar gewesen sind: etwa die Adaption der etablierten Dienstbotenlösung der besseren Gesellschaft durch weitere Schichten oder aber der Ausbau der in einzelnen proletarischen Milieus angelegten kollektiven Momente in Richtung auf Gemeinschaftswaschanlagen oder Volksküchen. Die Gründe für den Siegeszug der fordistischen Lösung können hier nicht näher verfolgt werden, doch wenigstens ein Hinweis: Wichtig war wohl das Bemühen, sich eine abgeschlossene Privatsphäre zu schaffen, die in frühen Phasen kapitalistischer Entwicklung weiten Kreisen verwehrt blieb. Die Momente kollektiver Selbsthilfe galten - trotz gegenläufiger Interpretationen der Arbeiterbewegung - als reine Notlösungen, die man gerne hinter sich ließ. So gesehen griff man zu den Produkten der Massenproduktion, um Individualität zu entfalten.

Im Rahmen der Integrationslösung via Warenkauf entsteht der für die Massenproduktion wichtige Effekt, daß etwa die Waschmaschine in jedem Haushalt chronisch unterausgelastet ist und daher - im Vergleich zu einer fiktiven gesellschaftlich organisierten Waschlösung - erheblich mehr Geräte gebraucht werden. Bezogen auf

die Situation der Haushalte schafft sich die Waschmaschine sozusagen selbst Waschgut, indem sich der Standard, wann ein Textil reif für die Wäsche ist, in Richtung "häufiger Waschen" verschob. Für den Fall PKW gilt vergleichbares. Dies nur als Hinweis darauf, daß sich fordistische Konsumformen nur unzureichend mit Rationalisierung im betrieblichen Sinne analogisieren lassen.

Die Nachfrage nach industriell erzeugten Konsumgütern bewirkte zusammen mit dem Auf- und Ausbau der Nutzungsinfrastruktur relevante Arbeitplatzeffekte, die sich dann in gestärkter Massenkaukraft niederschlugen. Zugleich gab es durch den Aufbau von Fertigungskapazitäten für Konsumgüter wichtige Rückkoppelungseffekte zur Investitionsgüterproduktion, die dann einen mehrere Zyklen übergreifenden Wachstumsschub auslösten. Die neuen Konsumgüter verbreiteten sich dann kaskadenartig von den höheren Einkommensregionen bis fast zum Sockel der Pyramide.

So sehr diese Dynamik für eine beachtliche Zeit selbsttragend war, so darf doch nicht übersehen werden, daß für ihren take off eine Reihe gesellschaftlicher Voraussetzungen geschaffen sein mußten, die hier über die Stichworte wie Klassenkompromiß, Suspendierung der industriellen Reservearmee wohl nicht weiter ausgeführt werden müssen.⁸ Und eben die Konsumformen sind nicht zu vergessen.

Unter dem Gesichtspunkt der Restrukturierung gesellschaftlicher Arbeit führte die Konsumgüterrevolution zu einem neuen Sektor industrieller Aktivitäten, der im Vergleich zur weiterbestehenden (und durch den Rückkoppelungseffekt durchaus boomenden) Investitionsgüterindustrie spezifische Züge aufwies. Der originär fordistische Sektor mit seinem tayloristischen Produktionsmodell und seinem strikt von der Produktion abge-

8 Eine genauere Betrachtung der Übergangsphase zum Fordismus zeigt im internationalen Vergleich verschiedene Anläufe zur Massenproduktion von Konsumgütern, die aber aus verschiedenen Gründen nicht bis zur fordismustypischen selbsttragenden Dynamik durchschlugen. Man denke an den Einbruch des US-Autobooms Ende der 20er Jahre oder den begrenzten ökonomischen Effekt der Ausbreitung des Radios in der deutschen Zwischenkriegszeit.

schotteten Innovationsmodell, seiner Arbeitskräftezusammensetzung mit hohen Anteilen von Jedermannstätigkeiten und seinem besonderen räumlichen Verteilungsmuster (Stichwort: verlängerte Werkbänke außerhalb der alten Industriezentren) tritt neben den alten Sektor und löst diesen keineswegs ab. Zugespitzt formuliert: Nicht jeder Industriesektor im Fordismus hat fordistische Züge. Wichtig für ein angemessenes Bild dieser Restrukturierung ist es, sich von der Vorstellung zu trennen, als entstünde der fordistische Sektor durch die "Durchtaylorisierung" des überkommenen Sektors.⁹ Der fordistische Sektor entsteht faktisch über start up Betriebe neu, auch wenn es über Firmennamen und Kapitalverflechtungen verwirrende Kontinuitäten gibt (Wittke 1996).

Für die Situation der Arbeitskräfte im fordistischen Sektor sind zwei Punkte von Bedeutung: Erstens stellt sich die Etablierung des tayloristischen Produktionsmodells biographisch in der Regel nicht als Zerstörung einer bisherigen Facharbeiterexistenz da, weil die Masse der harten tayloristischen Arbeitsplätze mit industriellen Neueinsteigern¹⁰ besetzt wird, während es für die Facharbeiterkader andere Arbeitsplätze gibt. Der zweite Punkt: Der von der Durchsetzung der neuen Konsumformen, soweit es um den Integrationsmodus und damit um Nachfrage nach stofflichen Waren handelt, ausgelöste Restrukturierungsschub führt zu Industriearbeit und nicht zu Dienstleistungsarbeit, was die Konsequenz des Auslagerungsmodus gewesen wäre. Was dies für die Bedingungen kollektiver Interessenvertretung und die Entlohnungssituation bedeutet, muß hier nicht weiter ausgeführt werden.

Konsumformen und Postfordismus

War die Argumentation bisher nachvollziehbar und erwägenswert, so ließe sie sich als Beitrag zum besseren Verständnis des Fordismus abheften. Dies dürfte nicht

ganz den Erwartungen entsprechen, die man an die Ankündigung eines Plädoyer für einen anderen Zugriff auf industrielle Restrukturierung knüpft. Zu Recht geht es für die Industriosozologie um die gegenwärtige Restrukturierung, sprich: um die Krise des Fordismus.

Der "kurze Traum immerwährender Prosperität" - um eine von Burkart Lutz (1984)¹¹ geprägte Formel zur langjährig vorherrschenden Wahrnehmung des Fordismus aufzugreifen - befindet sich in Auflösung. Auch ohne die Folgen der deutschen Vereinigung gibt es seit Jahren eine massive Arbeitslosigkeit, die sich zunehmend verfestigt. Die damit verbundene Schwächung der Massenkaufkraft setzt sich in den beinahe stagnierenden Realeinkommen der Beschäftigten fort, der für die Konsumgüterkonjunktur offenbar förderliche Trend einer Egalisierung der Einkommensverteilung hat sich längst gewendet. Von flotter Akkumulation industriellen Kapitals kann nicht mehr die Rede sein. Auch wenn man genauer argumentieren würde, bliebe es beim Umstand, daß der Fordismus im langen Erfolgslauf seine eigenen Grundlagen untergraben hat. Die Krise der Regulationsweise stellt den (lange kritisierten und nun beinahe schon lieb gewonnenen) Klassenkompromiß in Frage, auch wenn dies in Deutschland bisher vergleichsweise moderat geschieht, weil hier die vielfältigen Formen der Befestigung dieses Kompromisses sozusagen "nachwirken". Unter dem Label "Anpassung an die Globalisierung" wird der Umbau vorbereitet und begonnen, und damit wird die Einschränkung der beinahe schon zur Tradition gewordene Stärke des Investitionsgüterexports ebenso wie die erhöhte Beweglichkeit der Waren- und Kapitalströme zum Argument für ein neues Arrangement bei den industriellen Beziehungen gemacht, womit ein zentrales Element fordistischer Regulation zur Debatte steht. Auf der Akteursebene kommt der Individualisierungsschub mit seiner Konsumbereitschaft für den Fordismus, der sich lange mit der haushälterischen Mentalität der mangel erfahrenen Kriegsgeneration begnügen mußte, etwas spät, und die relativ hohe Stabilität der Lebensverhältnisse, die der Entfaltung von Individualität

9 Die Logik tayloristischer Rationalisierung ist eben keine genetische Entwicklungslogik.

10 Etwa von Arbeitskräften aus dem traditionellen Sektor oder ersterwerbstätigen Frauen.

11 Eine ausführlichere Diskussion der Lutzschen Position findet sich bei Wittemann (1995).

auch in den schlechter gestellten gesellschaftlichen Regionen begünstigte, gilt längst nicht mehr in der alten Breitenwirkung.

Auch ohne die hier nur angerissene Diagnose von Symptomen der Krise des Fordismus auf eine materiell breiter fundierte Basis stellen zu müssen, wird - denke ich - deutlich, was alles zur Debatte steht, wenn es scheinbar um das eingegrenzte Spezialthema "Industrielle Restrukturierung" geht.

Für den Einstieg in eine Restrukturierungsdebatte, die sich als Element der Diskussion um die Formationskrise der Fordismus begreift, erscheint mir unverzichtbar, mit der unterschweligen Gleichsetzung von Fordismus mit (modernem) Kapitalismus schlechthin zu brechen. Diese Gleichsetzung hat einen wichtigen Grund darin, daß die Industriosozologie, in der wir uns bewegen, sozusagen in den in seinen Grundzügen gefestigten Fordismus "hineingeboren" wurde. Die komplexen sozialen Mechanismen inklusive der fordistischen Konsumformen, unter denen sich das fordistische System gesellschaftlicher Arbeit, also auch die Industrie entfalten konnte, waren bereits gegeben, Größen wie Akkumulationsregime und Regulationsweise hatten sich für eine Reihe von Jahren verfestigt und damit ihren Charakter als historische Variablen effektiv verdeckt. Da es im Fordismus für die Industriosozologie genug zu analysieren gab, war es naheliegend, den Rahmen als Konstante zu behandeln, was ja auch für lange Jahre faktisch vertretbar war. Daß es dabei zu interpretatorischen Verengungen kam, ist wenig überraschend. Um nur ein Beispiel zu nennen: Das lange dominante tayloristische Rationalisierungsmuster war nicht mehr *eine* Methode der Mehrwertproduktion, sondern galt als *die* Methode schlechthin, und entsprechend groß war die Aufregung, als sich andere Muster fanden: siehe Neue Produktionskonzepte ff.

Hier soll überhaupt nicht bestritten werden, daß die Empirie des vergangenen Jahrzehnts einige theoretischen Verkrustungen aufgebrochen hat. Im Zugriff auf industrielle Restrukturierung scheinen sich aber bestimmte fordistische Ausprägungen von Grundvariablen

noch zu behaupten. Wichtigster Punkt ist dabei die Annahme, daß die für den Fordismus charakteristische Öffnung neuer Binnenmärkte respektive die Erschließung neuer Kapitalanlagesphären eine einmalige und nunmehr in ihrer wachstumstragenden Funktion erschöpfte Angelegenheit ist. Daraus folgt dann, daß sich alle weiteren Entwicklungen in diesem Rahmen weitgehend fixer Märkte abspielen werden.

In dem, was unter Standortdebatte läuft und wohl als ein gewichtiger Zugriff auf Restrukturierung zu verstehen ist, scheint diese stillschweigende Annahme m.E. in zwei Diskussionslinien auf, die mit industriosozologischen Argumenten gestützt werden. Die eine Linie bewegt sich im Feld des "Wie der Produktion" oder - anders formuliert - auf der Ebene betrieblicher Rationalisierungsstrategien. Die zweite geht einen Schritt weiter und wirft mit der Frage nach der technischen Innovation - wenn auch verkürzt¹² - die nach dem "Was der Produktion" zusätzlich auf, thematisiert also eine kaum umstrittene Schwachstelle des gegenwärtigen deutschen Kapitalismus im internationalen Vergleich. Ich spitze jetzt bewußt zu, um das Problem herauszustellen: Ob es bei den Diagnosen und Therapievorschlügen nur um eine effektivere Produktion oder zusätzlich auch um neue Produkte geht - indem die Absatzmärkte als Nullsummenspiel im Rahmen der vom Fordismus entfalteten Möglichkeiten angesehen werden, stehen entsprechende Beiträge leicht in der Gefahr, faktisch auf eine "äußere Landnahme" zu setzen, also wenn schon nicht das deutsche Kapital, so doch den Standort Deutschland mit seinen sozialen Errungenschaften gegen die internationale Konkurrenz im Kampf um gegebene Märkte stark zu machen. Dies dürfte nach den Erfahrungen der Geburtskrise des Fordismus weniger auf eine Überwindung der Krise der alten Formation hinauslaufen als vielmehr auf deren Verlängerung. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß damit nicht die Intentionen der Verfechter dieser Positionen charakterisiert werden sollen.

12 Die technische Seite ist nur ein Aspekt der gesellschaftlich relevanten Wareninnovation, die eben auch eine eminent gesellschaftliche Seite hat. In diesem Sinne ist ein auf den FuE-Horizont reduzierter (technischer) Innovationsbegriff m.E. verkürzt.

"Äußere Landnahme" nimmt als antipodischer Begriff zu "innerer Landnahme" ein Bild auf, das Burkart Lutz in seinem oben bereits angesprochenen Text - in Aufnahme einer Überlegung Rosa Luxemburgs - in die Fordismusanalyse eingeführt hat. Nach Lutz war der Übergang zum Fordismus in Deutschland durch eine negative Rückkoppelung zwischen einem vorindustriellen Sektor und dem exportlastigen Investitionsgütersektor blockiert, und diese innerökonomisch nicht überwindbare Sperre begünstigte dann die Versuche, neue Märkte durch kriegerische "äußere Landnahme" zu gewinnen. Lutz zeigt dann, wie es in der zweiten Nachkriegszeit gelang, diese Blockade zu durchbrechen und wachstumsträchtige Märkte im Inneren der Gesellschaft zu erschließen, daher das Bild der inneren Landnahme. Der dabei ins Kapitalverhältnis neu einbezogene Bereich war der vorindustrielle Sektor. In der Lutzschen Lesart gewann der Fordismus durch die (innere) Landnahme des traditionellen Sektors seine Schubkraft, aber - und darauf kommt es hier an - mit Abschluß dieser Landnahme seine Grenze. In dieser Sicht gibt es nun keinen Raum mehr für innere Landnahmen. Auf der Linie meiner Argumentation liest sich der Sachverhalt jedoch anders: Durch die Entwicklung neuer Konsumformen öffnen sich im Feld der privaten Haushalte neue Märkte für industrielle Waren, die Auflösung des traditionellen Sektors ist nur die Konsequenz. Um der Zuspitzung der These willen gehe ich hier nicht noch mal auf die komplexen gesellschaftlichen Prozesse ein, in deren Resultat die Haushalte Konsumformen entwickeln, ebenso wenig auf die gesellschaftlichen Bedingungen, die Konsumformen erst wirksam werden lassen. Trifft die hier vertretene Lesart von der Erschließung neuer Kapitalverwertungssphären im Zuge der Etablierung des Fordismus zu, dann ist eine neue "innere Landnahme" auch in Zukunft keineswegs ausgeschlossen. Diese könnte darauf basieren, daß die Haushalte für bestehende oder neue Bedürfnisse neue Konsumformen hervorbringen, deren Umsetzung einen neuen Nachfrageschub nach Waren oder Dienstleistungen aus dem Bereich gesellschaftlicher Arbeit auslöst - immer vorausgesetzt, daß entsprechende Rahmenbedingungen herstellbar sind, die zu nächst den Start der Verbreitungskaskade der neuen

Konsumformen erlauben und diese dann dauerhaft nicht auf privilegierte Minderheiten begrenzen. In diesem voraussetzungsreichen - Sinne gibt es m.E. keinen zwingenden Grund für die offene oder unterschwellige Annahme, die nächste Formation des Kapitalismus könne nur auf einer äußeren Landnahme gründen.

Gibt man die Unterstellung auf, nur eine "äußere Landnahme" könne der gegenwärtigen ökonomischen Struktur etwa der Bundesrepublik neue Wachstumsmöglichkeiten eröffnen, dann sollte man sich auch von der daraus folgenden Vorstellung verabschieden, daß industrielle Restrukturierung in einem Neuarrangement dessen aufginge, was zur Bewältigung des bisherigen "Was der Produktion" bereits vorhanden ist. Eine weitere - postfordistische - Etappe der Öffnung innerer Märkte *kann* zur Entstehung ganz neuer Sektoren gesellschaftlicher Arbeit führen, sei es in der Industrie und/oder der Dienstleistung - das ist durchaus eine Möglichkeit, die sich heute aber noch nicht realisiert hat. Das hört sich utopisch an, aber es ist daran zu erinnern, daß die Massennachfrage nach Konsumgütern im Fordismus über ein anderes "Was der Produktion" zu einen spezifischen "Wie der Produktion" führte und sich in einem originär fordistischen Sektor gesellschaftlicher Arbeit niederschlug. Auf diesen tiefgreifenden Struktureffekt innerer Landnahme, der den Arbeitskörper der Formation nachhaltig prägte, kommt es hier an. Der Aufstieg eines neuen Sektors kann auf die vorhandenen Sektoren ganz unterschiedlich wirken: Es kann eine positive Rückkoppelung wie zwischen dem neuen Sektor für industrielle Massenkonsumwaren und dem überkommenen Investitionsgütersektor geben, aber auch eine weitgehende Auflösung, wie es das Schicksal des traditionellen Sektors im Fordismus war.

Für die hier vorgetragenen Überlegungen ist der Befund eines besonderen Innovationsmodells in der Halbleiterindustrie anregend gewesen (Voskamp/Wittke 1994). Der Springpunkt liegt darin, daß dieses Innovationsmodell nicht zu den bisher bekannten paßt und daher durchaus ein Indiz für einen neuen Sektor gesell-

schaftlicher Arbeit sein kann.¹³ Für das Plädoyer für einen anderen Zugriff auf Restrukturierung ist der noch nicht analysierte (und vielleicht nicht einmal real ausreichend entwickelte) Halbleiterfall aber lediglich eine Anregung. Wichtiger ist, daß die verschiedenen Vorschläge zur Restrukturierungsanalyse wohl wichtige Erweiterungen des Zugriffs fordern oder erbracht haben, letztlich aber auf die vorhandenen Sektoren begrenzt sind und nur deren Neuarrangement im Auge haben. In diesem Sinne bleiben die Vorschläge den Resultaten des Fordismus verhaftet und laufen somit Gefahr, neue Sektoren gesellschaftlicher Arbeit auszublenden.

Wenn das Problem so liegt - was bringt dann die Beschäftigung mit Veränderungen von Konsumformen? Folgt man der hier vorgestellten Argumentation, dann sind es neue Konsumformen, die den Anstoß zu einem anderen "Was der Produktion" geben und über die oben skizzierten Vermittlungen die Restrukturierung gesellschaftlicher Arbeit initiieren. Daß dabei der dominante Modus der neuen Konsumformen (Auslagerung oder Integration) wichtig ist, kann hier nur angemerkt werden.¹⁴

Zwei Bemerkungen zum Schluß:

- Die Bedeutung der Konsumformen ist hier hervorgehoben worden, da ich in ihnen einen bisher ver-

13 Von daher erscheint es spannend, der Frage nachzugehen, was eigentlich mit den entsprechenden Produkten geschieht, soweit sie in Konsumgüter einfließen, ob also neue Konsumformen entstehen. Vgl. dazu Wittemann/Wittke (1995).

14 Geht man einmal für einen Augenblick davon aus, es käme zu einem neuen Schub effektiver Konsumformen, so gibt es gute Gründe dafür, daß es nicht um ein bloßes Remake der fordistischen Ereignisse lediglich an Hand anderer Interessen der privaten Haushalte gehen wird. Gegen eine Wiederholung der fordistischen Integrationslösung sprechen etwa die Erosion der überlieferten Frauenrolle, die für den gebrauchswertsetzenden Betrieb von Haushaltsgeräten aller Art höchst wichtig war, oder die Rückwirkung des ökologischen Flurschadens, den die fordistische Lebensweise kaum übersehbar produziert hat, auf das, was massenhaft für eine erstrebenswerte Konsumform gehalten wird. Einiges spricht für eine neue Variante des Auslagerungsmodus, der etwa via Telematik externe Angebote besser in die heimische Sphäre integriert. Eine andere Verlaufsform könnte sich auch daraus ergeben, daß die enge Verzahnung der Orte von Produktion und Konsumtion innerhalb staatlicher Grenzen, wie sie für den Fordismus typisch und für das sich selbst nähernde Wachstum wichtig war, unter den aktuellen Bedingungen für stoffliche Waren als Träger einer neuen Konsumformen wenig wahrscheinlich ist.

nachlässigten Faktor sehe. Daß "neuer Faktor" nicht "einzigster Faktor" heißt, habe ich in der gebotenen Kürze immer wieder betont. Das wäre sicher noch unüberhörbarer ausgefallen, hätte ich die Konsumformen als Element meiner Lesart der Marx'schen Theorie entwickelt - doch dies hätte wohl nicht recht zur aktuellen "Theoriekonsumform" der Industriesoziologie gepaßt.

- Konsumformen in ihrem gesellschaftlichen Kontext setzen Impulse für die Restrukturierung gesellschaftlicher Arbeit bis hin zur Entstehung neuer Sektoren, ohne jedoch deren Binnenstruktur und Entwicklung zu determinieren: Die fordistischen Konsumformen schufen der tayloristischen Rationalisierung ein günstiges Wirkungsfeld, die Rationalisierungsmittel selbst lassen sich über Konsumformen aber nicht erklären.

In Anbetracht der Grenzen dessen, was die Kategorie der Konsumform leisten kann, plädiere ich für eine Neufassung oder wenigstens Ausweitung des Zugriffs auf Restrukturierung, nicht aber für den Ersatz der Industriesoziologie durch eine "Soziologie der Konsumformen".

Der Stand der inhaltlichen Füllung eines anderen Zugriffs auf industrielle Restrukturierung ist (noch) völlig unbefriedigend. Ein Motiv, trotzdem dafür zu plädieren, liegt in folgender Überlegung: Krise des Fordismus heißt in der hier verfochtenen Lesart zugleich auch gesellschaftliche Suche nach einem Postfordismus. Hier wird bewußt nicht von *dem*, sondern von *einem* Postfordismus gesprochen, um die Offenheit dieses Suchprozesses zu betonen. Es wäre m.E. eine Erneuerung des kritischen Anspruchs der Industriesoziologie, würde sie sich in den aktuellen Suchprozeß einschalten. Suchprozeß ist zunächst analytisch gemeint, hat aber in dem Maße, wie unterschiedliche Entwicklungsalternativen aufgezeigt werden können, die sich keimhaft in der Krise der alten Formation herausbilden, auch eine praktische Dimension.

Literaturverzeichnis

- Altmann, N.; Deiß, M.; Döhl, V.; Sauer, D.: Ein "Neuer Rationalisierungstyp" - neue Anforderungen an die Industriosozilogie. In: Soziale Welt, 37. Jg., S. 191 ff.
- Baethge, M.; Oberbeck, H. (1986): Die Zukunft der Angestellten. Frankfurt/New York.
- Kern, H.; Schuman, M. (1984): Das Ende der Arbeitsteilung? München.
- Lutz, B. (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt.
- Piore, M.; Sabel, Ch. (1985): Das Ende der Massenproduktion. Berlin.
- Voskamp, U.; Wittemann, K.P.; Wittke, V. (1989): Elektroindustrie im Umbruch. Zur Veränderungsdynamik von Produktionskonzepten und Arbeit. Zwischenbericht. Göttingen.
- Voskamp, U.; Wittke, V. (1991): Junge Facharbeiter in der Produktion - eine Herausforderung für die betriebliche Arbeitspolitik. In: SOFI-Mitteilungen 19. Göttingen, S. 28 ff.
- Voskamp, U.; Wittke, V. (1993): Projekt "Neue Anforderungen an HdA? Zum Verhältnis von neuen Entwicklungslinien in der Rationalisierung und den Anforderungen an HdA am Beispiel der Elektroindustrie". Abschlußbericht. Göttingen.
- Voskamp, U.; Wittke, V. (1994): Von "Silicon Valley" zur "virtuellen Integration" - Neue Formen der Organisation von Innovationsprozessen am Beispiel der Halbleiterfertigung. In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hrsg.): Management interorganisatorischer Beziehungen. Opladen, S. 212 ff.
- Wittemann, K.P. (1994): Ford-Aktion. Zum Verhältnis von Industriosozilogie und IG Metall in den sechziger Jahren. Marburg.
- Wittemann, K.P. (1995): Postfordismus - Überlegungen zu einer Suchstrategie. SOFI-Papier. Göttingen.
- Wittemann, K.P.; Wittke, V. (1995): Innovation und Konsumformen. Zur Nachfrageseite aktueller Innovationsprozesse in Unterhaltungselektronik, Telekommunikation und Informationstechnik. Vorüberlegungen zu einem empirischen Projekt. Göttingen.
- Wittke, V. (1993): Qualifizierte Produktionsarbeit neuen Typs: Einsatzfelder, Aufgabenzuschnitte, Qualifikationsprofile. In: Jahrbuch Sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung. Berlin, S. 27 ff.
- Wittke, V. (1995): Wandel des deutschen Produktionsmodells: Beschleunigen oder Umsteuern? In: SOFI (Hrsg.): Im Zeichen des Umbruchs. Beiträge zu einer anderen Standortdebatte. Opladen, S. 109 ff.
- Wittke, V. (1996): Wie entstand industrielle Massenproduktion? Die diskontinuierliche Entwicklung der deutschen Elektroindustrie von den Anfängen der "großen Industrie" bis zur Entfaltung des Fordismus. Berlin.